Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 2

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Aufgeschnittene Bücher. In England besteht noch die wundervolle Sitte, daß selbst gebundene Bücher zwar mit Goldschnitt versehn, aber wenigstens auf der Seite unaufgeschnitten sind. Soweit hat es der deutsche Buchhandel nie gebracht. Im Gegenteil, sehr fortschrittliche Buchhändler erfreuen uns jetzt mit aufgeschnittenen broschierten Büchern und Zeitschriften. Reklam verkauft seine neueren Nummern ebenfalls beschnitten. Das Gros der deutschen Verleger beharrt aber auf dem unaufgeschnittenen Buche. Warum wohl? Um sich den Druck auf die Maschine zu ersparen, die in einer halben Minute billig und gut diese Arbeit verrichtet? Oder aber, damit der Leser nur ja keinen Blick in ein Buch werfen kann, das er noch nicht gekauft hat? Diese philisterhafte Ängstlichkeit verdient doch wirklich, daß sie zugrunde geht.

Wer viel liest, und zumal der berufsmäßige Leser, weiß, welche Qual mit dem ewigen Aufschneiden verbunden ist, sei es daß man ihm vor der Lektüre, mit dem langen Messer bewaffnet, eine Viertelstunde gönnt, sei es, daß man nach jeder achten Seite sich durch Wiederholung der Operation die Stimmung verderben läßt. Wie es scheint, stellen Rezensenten und Gelehrte ihre Kinder zum Aufschneiden an, ein übrigens wenig hygienisches Geschäft, und gewähren dafür ein kleines Taschengeld. Dieser Beruf müßte freilich eingehn, wenn die von uns ersehnte Reform Wirklichkeit würde!

Bekanntlich verhäßlicht das Aufschneiden ein Buch, auch wenn man die Geduld hat, die Arbeit sauber zu verrichten und wenn das Papier nicht einreißt. Außerdem pflegt bei dieser Gelegenheit der Band auch aus dem Leim zu gehn. Aufgeschnittene Bücher sind meist solider geheftet und was schadet es, daß ihr weißer Rand kleiner ist? Der Buchbinder braucht ihn dann nicht mehr abzuschneiden, falls man den Band überhaupt noch binden läßt. Warum in aller Welt wehrt sich das Publikum nicht gegen unaufgeschnittene Bücher? Warum sagt es seinem Buchhändler nicht, es nehme sie nicht? Der wird es dem Verleger schon mitteilen oder, wenn er findig ist, selbst eine Maschine kaufen, die ihm bald eine größere Kundschaft und die Überlegenheit über seinen Konkurrenten verschaffen wird. Meinetwegen kann er ja auch für das Aufschneiden der Bücher mit der Maschine eine Taxe von 10 Rp. erheben, um auf seine Kosten zu kommen.

Noch einmal: warum sind wir so übergeduldig und haben als Bücherkäufer so wenig Solidarität? Warum sind wir so unpraktisch und schneiden den alten Zopf nicht ab? Vielleicht nur weil wir — so wenig Bücher kaufen? E. P.-L.

Kunst in Basel. Die Neuaufstellung der Kunstsammlung. Wer heute die Basler Kunstsammlung betritt, der wird vor allem ein Gefühl der Befreiung empfinden, etwas Freudiges durchzieht seine Seele und die Augen leuchten froher, heller und freier wird sein Blick. Nichts mehr von der sehkraftschwächenden und gemütbedrückenden Überfüllung der Galerie; ein frischer Zug durchweht die Säle, und von den Bildern strahlt eine neue Leuchtkraft und Stimmung aus. Das ist wohl der erste Eindruck, den der heutige Besucher empfindet. Ich aber will keine Vergleiche ziehen zwischen dem, was ehedem war und dem Neuen; leider sind ja der unermüdlichen Nörgler und Krittler immer noch zuviel, die, noch zu sehr an das Alte gewohnt, das Neue nicht zu fassen vermögen. Sie klammern sich an das Gestern und wenn dieses vom Heute auf den Kopf gestellt wird, so können sie nicht anders,

sie müssen es wieder so drehen, daß es auf seine Füße zu stehen kommt. Am zweckmäßigsten wäre es wohl gewesen, unsere Kunstsammlung nach der Neuaufstellung für ein halbes Jahr zu schließen, oder wenigstens solange, bis der alte Eindruck verwischt worden wäre und das Neue frei hätte wirken können ohne auf schon vorhandene Bilder zu stoßen. Dann wäre das Urteil vieler ein ganz anderes gewesen. Jetzt freilich, wo wir vor dem fait accompli stehen, ist es zu solchen Betrachtungen zu spät. So soll denn hier die Idee, die der Neuaufstellung zugrunde liegt, nachzuzeichnen versucht werden.

Unsere heutige Kunstsammlung hat, wie jede andere auch, ihre Geschichte. Ihre Entstehung geht auf die zweite Säkularfeier der Universität zurück, bei welchem Anlaß, wie die Wurstysen-Chronik berichtet, von einigen Professoren das Bedürfnis empfunden worden war, dem Großen Rat den Ankauf der Amerbachischen Kunstsammlung ans Herz zu legen. Für 9000 Reichstaler wurde sie erstanden und im Jahre 1662 in der heutigen Sekundarschule „zur Mücke" aufgestellt. Damals zählte sie 78 Gemälde, 1430 Handzeichnungen, 541 Goldschmiedrisse, 4225 Kupferstiche und 37 Kunstbücher. Hans Holbein d. J. war mit 17 Ölgemälden, 104 Handzeichnungen, einem Skizzenbuch mit 80 Zeichnungen vertreten, dazu kamen noch die 1870 durch Ratsbeschluß der Sammlung zur Mücke abgetretene „Passion" mit verschiedenen weiteren Werken, die 1786 durch die Holbeinschen Orgelflügel vermehrt wurden. Unter Beifügung der Faeschischen Sammlung wurden 1849 sämtliche Gemälde im neuerbauten Museum aufgestellt.

Durch die großen Schenkungen ist die Basler Kunstsammlung im Laufe der Zeit in einer Weise angewachsen, daß die ihr zur Verfügung stehenden Räume nicht mehr genügen konnten. Die Säle und Wände waren überfüllt mit Bildern, die ohne Sinn und Geschmack im bunten Wirrwarr und so unvorteilhaft als nur möglich durcheinander hingen. Seit wenigen Monaten ist, wie gesagt, durch eine umsichtige, von großer künstlerischer Organisationsfähigkeit und künstlerischem Empfinden zeugende Arbeit unseres Konservators Professor Dr. Paul Ganz diesem Grundübel Abhilfe geschaffen worden, so daß bis zur Erstellung eines neuen, eigenen Kunstmuseums, was bei all den auf Basel lastenden Sorgen noch eine schöne Spanne Zeit und Geduld in Anspruch nehmen wird, die Schätze dem Beschauer in einer, wenn schon den engen Räumen angepaßten, so doch einheitlichen Wirkung wiedergegeben sind.

In der nächsten Nummer werden wir uns dann erlauben, auf einzelne Veränderungen näher einzutreten. M. R. K.

Berner Stadttheater. Am 15. September beginnt das Berner Stadttheater seine diesjährige Wintersaison, vorerst nur mit dem Schauspielrepertoire. Am 26. gleichen Monats setzt dann auch die Oper und Operette ein. Nach den bisherigen Bekanntmachungen des Verwaltungsrates darf man sich auf eine erfreuliche Spielzeit gefaßt machen. In der Oper soll der ganze Ring der Nibelungen, La Bohème, Die heilige Elisabeth, Der Widerspenstigen Zähmung u. a. neu einstudiert werden, während die Operette mit Geisha, Opernball, Landstreicher, Lustige Witwe, usw. vertreten sein wird. Im Schauspiel plant man einen Ibsen- und einen Schiller-Zyklus von je vier Abenden; ferner soll Egmont von Goethe, Herodes und Marianne von Hebbel, Weh' dem, der lügt von Grillparzer, Das Schloß am Meer von Fischer u. a. m. zur Aufführung kommen.

Wenn diese Versprechungen alle eingehalten werden und sich der neue Direktor, Herr Bergmann, seiner Aufgabe gewachsen zeigt, was wir glauben annehmen zu dürfen, so hoffen wir, daß solche unliebsame Fehden, wie sie letztes Jahr die Kritik mit dem Verwaltungsrat wegen der Minderwertigkeit des Schauspielplanes auszufechten hatte, in Zukunft nicht mehr notwendig sein werden. Hier müssen wir der Gerechtigkeit halber eine Stelle im letzten Jahresbericht, die diese Fehde betrifft, richtig stellen. Es heißt dort, die

Theaterdebatte sei ein das Unternehmen schädigendes Vorkommnis gewesen. Das stimmt nicht. Denn nach den energischen Einwendungen der Kritik verschwanden die mit Recht beanstandeten Schundstücke- und Schwankfabrikanten, wie Blumenthal, Kadelburg, Lauffs, Philippi u. a., die vorher dominiert hatten, völlig vom Schauspielplan und das Repertoire wurde nun so gut, daß auch der strengste Kritiker daran nicht mehr viel auszusetzen fand. Aber auch finanziell wurde es nachher keineswegs schlechter, wie die Einnahmen der einzelnen Stücke beweisen. So erzielte z. B. der vom Verwaltungsrat soviel gerühmte „Helfer", der sogar die Schauspielvorstellungen eröffnete, die kleinste Durchschnittseinnahme der ganzen Spielzeit. Angesichts dieser Tatsachen mag sich das Berner Publikum nun selbst ein Urteil bilden, ob die arg verdächtigten Kritiker damals so sehr im Unrecht waren, wie man glauben machen wollte. Damit mag die Sache endgültig begraben sein.

F. O. Sch.

Die Wintersaison des Zürcher Stadttheaters wird am 16. September ihren Anfang nehmen. An diesem Tage wird sowohl das Stadttheater als das Pfauentheater, die Schauspielfiliale des Stadttheaters, seine Pforten öffnen. Das erstgenannte wird mit dem „Fliegenden Holländer" die Spielzeit eröffnen, das zweitgenannte mit Oskar Wildes Komödie „Ein idealer Gatte". Im Stadttheater wird sich das Schauspielpersonal mit Goethes „Iphigenie" einführen. Hauptmanns „Rose Berndt" und Schillers „Jungfrau" werden, neu einstudiert, im September zur Aufführung gelangen, ferner ein paar Novitäten, außer dem schon erwähnten Stück des Salome-Dichters eine Kompagniearbeit von Lothar und Lipschütz „Die große Gemeinde". Auf dem Menu des Schauspielrepertoires stehen ferner Wedekinds „Erdgeist", Esmanns „Vater und Sohn", „Fräulein Josette — meine Frau" von Gavault und Charvey. Besonders erfreulich ist, daß im kommenden Winter Friedrich Hebbel einer besondern Pflege sich erfreuen soll. Einige seiner Hauptwerke sollen zur Aufführung gelangen; das Drama „Judith" und die Nibelungen-Dichtung, die in den letzten Jahren mit schönem Erfolg am Stadttheater gegeben wurden, werden ebenfalls wieder zu Ehren gezogen werden.

In der Oper wird zunächst Richard Strauß das große Wort führen. Die Leser der „Rundschau" erinnern sich wohl daran, daß die abgelaufene Spielzeit mit der Aufführung der „Salome" höchst ehrenvoll abgeschlossen worden ist. Dreimal gab man dieses Musikdrama; zu weitern Wiederholungen war keine Zeit mehr. Das wird jetzt nachgeholt, indem gleich in der ersten Woche der neuen Spielzeit drei Aufführungen der „Salome" stattfinden werden. In der ersten Zeit wird die Oper von Neueinstudierungen bringen: den „Maskenball" von Verdi und die „Mignon" von Thomas. Nicht ohne Sehnsucht las man kürzlich, daß die Kgl. Oper in Berlin die beiden Iphigenien von Gluck (in ihren Bearbeitungen durch Wagner und Strauß) neu einstudieren wird. Ob sich nicht auch in Zürich endlich einmal wieder ein Versuch mit Gluck wagen ließe? Als erste Opernnovität ist Eugen d'Alberts „Tiefland" aufs Programm gesetzt. Ferner wurden erworben „Der Zauberbecher" von Pierné, „Sibirien" von Giordano, „Die versunkene Glocke" von Zoellner. Das heitere Genre sollen bereichern die Operette „Die kleinen Michus" von Messager und die komische Oper „Gute Nacht, Herr Pantalon" von Grisar, dem in Paris zum Pariser gewordenen 1869 verstorbenen Belgier, der ein fruchtbarer Komponist komischer Opern gewesen ist. Les petites Michu von Messager haben 1897 das Licht der Rampen erblickt.

Das wären so einige Notizen zur Befriedigung der ersten Neugier. T.

St. Gallen. Das St. Galler Kunstmuseum erfreut uns derzeit mit einer schönen Sonderausstellung. Den künstlerischen Nachlaß des am 25. Juni in St. Gallen im Alter von nur 32 Jahren gestorbenen Fachlehrers für Zeichnen und

Malen nach der Natur und freies Komponieren an der Zeichnungsschule des Industrie- und Gewerbemuseums, Carl Johann Brägger, in drei Räumen vereinigend, wobei von den Zeichnungen des so früh aus dem Leben abberufenen Künstlers nur einzelne wenige ausgewählt sind, läßt diese Ausstellung erstmals weitere Kreise auf Grund eigener, umfänglicherer Anschauung erkennen, welche hoffnungsvolle künstlerische Entwicklung da jählings grausam abgeschnitten worden ist und wie vieles dieser stille Arbeiter bereits geleistet hat. Die Pflanze, das Tier, die Landschaft haben den Sinn des Künstlers festgehalten und ihre Motive hat er mit innigem Naturgefühl aufgenommen. Mannigfaltig in den Mitteln des Darstellens, zur eigenen Erprobung mehrfacher Weisen malerischer Technik ruhig geneigt, nicht festgelegt auf ein alleinseligmachendes Rezept, erweist Brägger im Psychischen einen durchgehenden Zug stiller Eindringlichkeit, liebevoller Versenkung, in vielem eine ausgesprochen lyrische Stimmung mit Neigung zu etwas schwermütigem Ernste. Man mag sich wohl vor einzelnen der landschaftlichen Stücke, die Eindrücken in den Bündner Bergen, in St. Gallens abwechslungsreicher Umgebung, auch eines Pariser Aufenthaltes abgewonnen sind, von einem Hauch Stäblischer Natur angeweht fühlen. Von ungewöhnlichem Reiz sind die vollendet naturgemäßen, der Pose aus dem Wege gehenden Blumendarstellungen, für sich allein und mit Umwelt. Da sind beispielsweise prachtvoll saftig gemalte Hyazinthen am Fenster, mit Blick in eine verdämmernde Landschaft hinaus. Dann wieder eine Gruppe Lilien in traulichem Bauerngärtchen mit altem Häusergewinkel im Hintergrund und derlei liebevoll erfaßte Motive. Mit lebhafter Vorliebe hat Brägger die Ziege dargestellt, das eigenwillig-lebensfrische berggeborne Geschöpf; es kehrt auf einer Menge von Bildern wieder. Alles in allem: eine sympathische, in Schlichtheit gediegene, ernste künstlerische Persönlichkeit, des bleibenden Gedenkens würdig, tritt uns aus dieser verdankenswerten Sonderausstellung entgegen. F.

Neubauten der Zürcher Universität. Für die projektierten Neubauten der Zürcher Universität wurde bekanntlich keine Konkurrenz ausgeschrieben. Herr Prof. Dr. Bluntschli erhielt den Auftrag, ein Vorprojekt auszuarbeiten. Da sich die Zürcher Presse mit Ausnahme des „Winterthurer Tagblattes" jeder Kritik dieser Planskizzen verschloß, waren wir genötigt, unsere ästhetische Würdigung des Projekts vor ein weiteres Forum zu bringen. In Heft 15 der „Berner Rundschau" haben wir unsere entschieden ablehnende Haltung begründet und mit allem Nachdruck den freien Wettbewerb für ein solches staatliches Millionenprojekt verlangt.

Mit Genugtuung stellen wir hier fest, daß unser Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Wie wir schon früher bemerkten, hat die Baukommission besonders die Möglichkeit einer andern Gruppierung erwogen als die von Herrn Prof. Bluntschli beabsichtigte. Wir schrieben seinerzeit auch: „Die Kommission, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Gull, Prof. Dr. Lang, Prof. Dr. Lasius, Architekt Müller und Architekt Ulrich, sämtlich in Zürich, sowie Prof. Rittmeyer in Winterthur, scheint überhaupt nicht einmütig die vorliegenden Entwürfe als die vorteilhafteste und einzige Lösung der Baufrage zu betrachten".

Tatsächlich wurde vor einiger Zeit Herrn Bluntschli die Umarbeitung der Pläne nahegelegt; als er sich darauf nicht einlassen wollte, entschloß sich endlich der Regierungsrat unter schweizerischen Architekten eine Ideenkonkurrenz zu veranstalten. Die vier besten aus einem solchen Wettbewerb hervorgehenden Arbeiten sollen mit einem Betrag von 12,000 Fr. prämiiert werden. Der Regierungsrat verlangt nun zu diesem Zwecke, sowie zur Bestreitung der bereits erwachsenen Kosten einen Kredit von 50,000 Fr. vom Kantonsrat. (!) Jedenfalls ist der Eindruck dieses Vorspieles auf die öffentliche Meinung kein gewinnen-

der — und wenn die Zürcher Presse auch noch so sorgsam einer Kritik des Bluntschlischen Projektes die Türe verschloß.

Die Behandlung des Aussonderungsvertrages zwischen Bund und Kanton Zürich erleidet durch den neuen Modus keine Verzögerung; die im Bluntschlischen Projekt enthaltenen Kostenvorschläge werden einfach den neuen Projekten zugrunde gelegt. So bleibt die materielle Seite der Regierungsvorlage, mit der sich jetzt eine Kantonsratskommission beschäftigt, unverändert. —

Wir hoffen nur, daß der lobenswerte Entschluß einer Konkurrenzeröffnung auch der kommunalen Bautätigkeit Zürichs zum Segen gereicht. Über die Notwendigkeit einer Ideenkonkurrenz für die Stadthausbauten hört man in der Zürcher Presse nichts. Wir stehen aber durchaus nicht allein da, wenn wir das Gullsche Vorprojekt für die Überbauung des Öttenbachareals (vide „Schweiz. Bauzeitung", 29. Juli 1905) einfach als eine geistvolle Anregung betrachten, nicht als eine abgeschlossene Sache. Der Entscheid des Regierungsrates in der Hochschulangelegenheit gibt uns allen Anlaß, gelegentlich auch die Zürcher Stadthausfrage in etwas schärferes Licht zu rücken. Trotz allen Abwinkens von höherer Stelle soll auch in diesen Fragen das Volk nicht bevormundet werden — oder man räume auf mit dem eitlen Rühmen der „vollkommensten Demokratie"! J. C.

Zürcher Musikleben. Wer mit etwas feineren Ohren von der liebevollen Mutter Natur bedacht ist, so daß er nicht nur das Gras wachsen hören, sondern auch die leisen Atemzüge der schlummernden Mme. Saison einigermaßen belauschen kann, wird aus mancherlei Anzeichen abnehmen, daß der Sommerschlaf der holden Schläferin — der dies Jahr leider Gottes überhaupt nicht allzutief war — allmählich in den Zustand des langsamen Erwachens überzugehen beginnt. Zu den gewohnten Großmünster-Orgelkonzerten Herrn Hindermanns, die den ganzen Sommer hindurch mit löblicher Konsequenz dafür sorgten, daß unser nervus acusticus nicht gänzlicher Apathie verfiel, gesellte sich diesmal, allerdings in der harmlosen Form eines Wohltätigkeitskonzertes (zugunsten des Schwesternhauses der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich) eine musikalische Veranstaltung, die uns mit einem Schlage wieder in Erinnerung brachte, daß es so etwas wie Lieder- und Klavierabende gibt, das sich alten Berichten zufolge in winterlichen Zeiten zu gefahrdrohender Größe zu erheben vermag. Für diesmal allerdings konnten wir uns über diese Aufrüttelung unseres eingerosteten Gedächtnisses nicht beklagen, denn die Künstlerin, von der sie ausging, war niemand anders, als Frau Emilie Welti-Herzog, der sich als feinsinniger Begleiter und Pianist Herr Ernst Lochbrunner zugesellt hatte. Es war von hohem Interesse, die ausgezeichnete Bühnenkünstlerin auch einmal als Liedersängerin zu hören: Ohne auf das Programm im einzelnen einzugehen — sie sang verschiedenes von Schubert und Brahms, je ein Lied von Wagner, Jensen, Strauß und Pfitzner und vier Lieder im Volkston von C. M. v. Weber — müssen wir der eminenten, allerdings in hervorragendem Maße die selten schön entwickelte Kopfstimme bevorzugenden Gesangskunst, sowie vor allem auch der feinsinnigen, echt musikalischen Vortragsweise der Künstlerin rückhaltlose Anerkennung zollen. Frau Welti-Herzog ist vielleicht keine Sängerin von universaler Größe, es fehlt ihrer Stimme zur Verkörperung gewisser Gefühlssphären an Wärme und abgründiger Tiefe, an — wenn der Ausdruck gestattet ist — einer gewissen Nachtstimmung, die im Hörer die halb schlummernden und verschleierten Tiefen des Seelenlebens in leise Schwingung zu versetzen vermag; aber abgesehen von dieser in ihrer persönlichen Veranlagung begründeten Eigenart steht sie auch als Liedersängerin auf einer Höhe, um die sie manch eine ihrer Kolleginnen beneiden könnte. Es haftet ihrem Vortrag ohne Frage etwas von klassischer Größe an: unter Verzicht auf alle äußere Effekthascherei weiß sie ihre

künstlerischen Gaben mit einer gewissen zwingenden Selbstverständlichkeit hinzustellen, deren eminente Wirkung lediglich auf einem feinsten Erfassen des musikalischen und geistigen Gehaltes der Komposition beruht. Herr Ernst Lochbrunner spielte außer den Begleitungen Liszts Phantasie und Fuge über das Thema BACH, sowie die G-moll-Ballade op. 23, das Impromptu op. 51 und die große As-dur-Polonaise von Fr. Chopin. Seine hervorragende Technik, die wir schon im siebenten Abonnementskonzert des letzten Winters gelegentlich seines Vortrages des Saint-Saënschen G-moll-Konzertes zu bewundern Gelegenheit hatten, sowie seine stets streng sachliche und musikalisch diskrete Auffassung verhalfen seinem Spiel zu einem schönen, echt künstlerischen Erfolge.

Nicht ohne Interesse waren auch diesmal wieder die zwei Orgelkonzerte von Herrn Paul Hindermann am 12. und 19. August. Das erste brachte an Orgelvorträgen neben dem wundervollen D-moll-Konzert von Händel eine schöne, wenn auch hie und da ein wenig unklare Invocation von Daniel Fleuret, sowie ein tiefempfundenes Hosanna von F. Dubois. Als Solist sang Herr Lothar Kempter (jun.) außer der prächtigen Arie „Herr aus tiefen Jammersnöten" aus Marschners „Templer und Jüdin" Lothar Kempters (sen.) stimmungsvolle, wenn auch dem geistigen Gehalt der Dichtung wohl nicht ganz gerecht werdende Komposition von Friedr. Nietzsches berühmtem „Um Mitternacht" und erbrachte damit den Beweis echten und feinen musikalischen Verständnisses. Reicher bedacht war das zweite (Extra-)Konzert vom 19., für das der Konzertgeber die Mitwirkung des Virtuosinnen-Schwesterpaares Elsa und Charlotte Rüegger gewonnen hatte. Es war eine Freude, konstatieren zu können, daß neben der längst mit Recht berühmten Cellistin Elsa Rüegger, die Bachs prachtvolle Suite Nr. V für Cellosolo meisterhaft vortrug, nun auch die jüngere Schwester Charlotte, die erst kürzlich ihre Violinstudien am Brüsseler Konservatorium beendet hat, sich einen ebenbürtigen Platz errungen hat. Jedenfalls legte sie mit der Ausführung einer Ciacona für Violine und Orgel von Vitali-Thomson nicht minder als mit der des Violinpartes in dem prächtigen Andante des B-dur-Trios von Gustav Weber, zu dessen Vortrag sie sich mit ihrer Schwester und Herrn Hindermann vereinigte, alle Ehre ein. Daß Herr Hindermann selber sich mit der Wiedergabe der lebensprühenden dorischen Toccata von Bach (dorisch, weil unter Zugrundelegung des sog. dorischen Kirchentones), sowie des zarten und tiefangelegten zweiten Satzes aus Hans Hubers Orgelphantasie nach Worten der heiligen Schrift („Wie lieblich sind deine Wohnungen") und der heute schon in anderem Zusammenhang erwähnten Phantasie und Fuge über BACH von Franz Liszt — denen sich überdies eine Wiederholung der bereits gespielten Regerschen Consolation anschloß — wiederum als virtuoser Meister seines Instrumentes erwies, bedarf kaum einer nochmaligen Bestätigung. W. H.

Im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich hat den August hindurch eine Ausstellung von Schülerarbeiten aus den Werkstätten und Kursen der Kunstgewerbeschule für 1906/7 den neuen frischen künstlerischen Geist, der die Anstalt beherrscht, entscheidend dokumentiert. Die bis jetzt eingerichteten Fachschulen für graphische Kunst, für Stickerei und Textilkunst, für Metallarbeiten, für dekorative Malerei und für Innenarchitektur waren mit Arbeiten vertreten, denen der Stempel eines gesunden, vom Material organisch ausgehenden Lehrgangs aufgedrückt war. Die Zürcher Kunstgewerbeschule verfügt über einen vortrefflichen Lehrkörper, und das Wichtigste ist, daß ihr Direktor Hr. de Praetere selbst über erstaunlich ausgebreitete praktische Kenntnisse verfügt, die ihm nicht nur die eigene Lehrtätigkeit gestatten, sondern auch eine völlig sachkundige und autoritäre Kontrolle über alles ermöglichen, was in der Anstalt gelehrt und gearbeitet wird.

Wer die Räume der Ausstellung auch nur flüchtig durchwandert hat, mußte den Eindruck erhalten, daß in dieser Anstalt ein im besten Sinne moderner kunstgewerblicher Geist herrscht. Es roch so gar nicht nach irgendwelchen alten abgenutzten bequemen Schablonen. Überall wurde man inne, daß die Schüler aus genauester Kenntnis des Materials und seiner Bedingungen heraus ihre Objekte entwerfen und herstellen. Darum begegnete man nirgends Arbeiten, die dem Material etwas zumuten, was es nicht herzugeben vermag. Zu diesem durchaus gesunden Verhältnis von Stoff und Form tritt dann noch als wichtiges Element der gute Geschmack, das Gefühl für einfache Schönheit, für wohllautende Farbenkombinationen. Hier wird natürlich der Einfluß des Lehrers sich besonders bemerkbar machen können. Besitzt der Lehrer keinen Geschmack, so wird auch die beste technische Schulung wenig fruchten. Wer die Arbeiten der graphischen Kunst z. B. durchging, konnte sich von der Richtigkeit und Wichtigkeit dieses Satzes auf Schritt und Tritt überzeugen. Mit den einfachsten Mitteln war hier durchgehend die Forderung des Harmonischen, Klaren, Schönen erfüllt. Auch dem schlichtesten Verstand wurde durch das Gegenüberstellen von guten und schlechten Beispielen eindrücklich gemacht, wie z. B. allein schon die wohlabgewogene Flächeneinteilung ein Element der Schönheit ist. Wie zum Satzspiegel der umgebende Rand zu stimmen ist, wie die ornamentalen Einfassungen zu behandeln sind, daß sie nicht schwer und schwülstig oder spielerisch erscheinen, wie der Schriftcharakter innerhalb eines bestimmten Rahmens einheitlich bleiben soll, um nicht unruhig zu werden: all das wurde in überzeugendster Weise klar gelegt an Formularen, Programmen, Visitenkarten, Geschäftsreklamen, Diplomen, ja sogar an einer eigentlichen Zeitung, die den Titel führte „Die Reform der Zeitung" und bei der namentlich auch dem Inseratensatz nach Übersichtlichkeit und Wohlgefälligkeit die genaueste Aufmerksamkeit geschenkt war.

Ganz prächtig waren die Arbeiten der Klasse für Naturstudien. Hier zeigte sich, wie fein der Unterricht auf die Verwertbarkeit dieser Studien für praktisch-dekorative Arbeiten eingerichtet ist. Überall wird auf die große Form, auf das Wesentliche ausgegangen und der Ausbildung des farbigen Sehens die intensivste Beachtung geschenkt. Die Studien in Kohle und in Tempera nach einfachsten Objekten des täglichen Lebens und der Natur wirkten in ihrer klaren Herausarbeitung der Licht- und Schattenpartien und der farbigen Erscheinung wundervoll frisch und gesund.

Ausgezeichnetes boten auch die Abteilungen für Stickerei und Textilkunst. Die Feinheit des Farbensinns gab sich hier in den verschiedenartigsten Kombinationen aufs schönste zu erkennen. Die Batiktechnik, die so delikate koloristische und dekorative Wirkungen gestattet, wird an der Anstalt eifrig und mit bestem Erfolge gepflegt. Die Entwürfe von Mustern für die Weberei zeigten in bezug auf ornamentale wie koloristische Durchführung, was für ein reicher Nutzen aus einem solchen echt künstlerischen Betrieb dieser Branche an der Anstalt für die Praxis erwachsen kann.

Stil- und geschmackvolle, von aller Überladung freie Bucheinbände, prächtige Muster für Vorsatzpapiere; dann die schöne Abteilung der Metallarbeiten, die einzelne wahrhaft vorzügliche Leistungen aufzuweisen hatte in bezug auf klare, zweckmäßige Formgebung wie auf reich und vornehm schmückende Wirkung; ferner die fleißigen Entwürfe zu Arbeiten der Raumkunst, d. h. der einheitlich künstlerischen Durchgestaltung von Innenraum und Ausstattung — das alles können wir hier nur noch kurz erwähnen. Der Eindruck war überall derselbe: daß in der Zürcher Kunstgewerbeschule die Schüler für die Aufgaben des modernen kunstgewerblichen Schaffens nicht theoretisch, sondern praktisch ausgezeichnet gebildet und erzogen werden. Von diesen Lehrwerkstätten und Kursen, in denen der

Schüler sich mit dem Material, in dem er arbeiten will, aufs genaueste vertraut macht und unter Anleitung trefflicher Lehrer, die Meister in ihrem Fache sind, diese Kenntnisse geschmackvoll und stilgemäß verwerten lernt, wird sicherlich, wenn man der Anstalt nur ein ruhiges Weiterarbeiten gestattet, ein reicher Segen auf das Kunstgewerbe Zürichs und wir hoffen der ganzen Schweiz ausgehen. Mit diesem Eindruck schieden wohl alle Vorurteilslosen aus der Ausstellung der Schülerarbeiten.

H. T.

Literatur und Kunst des Auslandes

† **Josef Joachim.** Im Alter von 76 Jahren ist Josef Joachim in Berlin gestorben. Mit ihm verschwindet eine der markantesten Persönlichkeiten der Musikwelt. Wie Mozart war auch er ein Wunderkind; als 16jähriger konnte er sich schon der Freundschaft Liszts rühmen. Das Spiel seiner Violine eroberte ihm die Herzen des Publikums in ganz Europa, und seit Paganini ist wohl kein Virtuose populärer gewesen als Joachim. Er nahm aber auch lebhaften Anteil an der Entwickelung der Musik; mit Schumann und später mit Brahms war er in herzlicher Freundschaft verbunden, während er sich von Liszt später lossagte, als der Kampf zwischen der klassischen Schule und den „Modernen" entbrannte. Er galt als einer der verständnisvollsten Interpreten Beethovens, dessen letzte Streichquartette erst durch seine Vorträge dem Publikum bekannt und teuer wurden. — In den letzten Jahren hatte Joachim alle die Ehren erlangt, die ein Künstler erreichen kann und auch seine Bestattung wurde mit allem offiziellen Pompe begangen. So lange aber noch einer lebt, der den greisen Meister selber spielen hörte, so lange wird Joachims Seele weiterleben und sein Name unvergessen bleiben. —

Zum 70. Geburtstage Adolf Wilbrandts. Am 24. August feierte der Dichter des Meisters von Palmyra, der Maler und der Tochter des Herrn Fabrizius seinen 70. Geburtstag. Den Glückwünschen, die ihm aus der ganzen deutschen Kulturwelt zu diesem Tage entgegengebracht wurden, darf auch die Schweiz gerne die ihrigen anfügen. Denn wenn auch Wilbrandts dramatische Werke nicht alle gleichen poetischen Wert haben, so hat er doch sicher in seiner langen Laufbahn, die noch fast zur Zeit der Romantik begann, und die ihn über den Realismus hinaus zu einer höhern Idealität führte, für das deutsche Theater Wertvolles und Bleibendes geschaffen. Sein Name ist mit der Theatergeschichte Wiens besonders enge verknüpft, wo er einige Zeit auch als Dramaturg tätig war. — —

Peter Behrens. Die allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in Berlin hat als künstlerischen Beirat, an die Stelle, die früher Eckmann innehatte, den Darmstädter Peter Behrens berufen, der seit Jahren als einer der Bedeutendsten unter den kunstgewerblichen Meistern bekannt ist. Das Vorgehen der A. E. G. ist im höchsten Grade zu begrüßen. Wer Berlin kennt, der weiß, wie manches ästhetische Unheil durch die Vorsicht dieser Gesellschaft schon vermieden worden ist und bei dem ungeheuren Umfang ihrer Tätigkeit kann ein Künstler an dieser Stelle ein wahrer Pionier für vernünftige und schöne Gestaltung des im praktischen Leben Erforderlichen werden.

H. G. Pr.

Polizeimoral. Nachdem sich die deutsche Gesetzgebung durch die Lex Heinze seligen Gedenkens und die deutsche Polizei eigentlich bei jeder Gelegenheit durch ihre moralisierende Prüderie blamiert hat, fühlte sich nun auch die Polizei von Wien veranlaßt, auf diesem Boden billige Lorbeeren zu